

Hans Hopf

Psychoanalytische Theorien zu Aggression und Destruktivität vor dem Hintergrund von Geschlechterdifferenz

Psychoanalytisches
Institut Stuttgart
30.6.; 7.7.2011

Psychische, somatoforme und psychosomatische Störungen

(Nach Häufigkeiten auf die Geschlechter verteilt)

Jungen	Mädchen
Störungen des Sozialverhaltens (Aggressives Verhalten) 80%	Anorexia nervosa (95%)
ADHS (75-85%) (Externalisierende Störungen)	Bulimia nervosa (90%)
Lese und Schreibstörungen, Sprach- und Sprechstörungen (65-80%) Stottern (etwa 75%), Tics (75 %)	Mutismus (etwa 70%)
Störungen der Geschlechtsidentität (80%), Perversionen	Selbstverletzendes Verhalten (etwa 80%)
	Depressionen (bis 75 %)

Jungen haben Probleme mit der Beherrschung von (aggressiven) Affekten, und ihre psychosexuelle Entwicklung ist sehr stör anfällig: Die sexuelle Identität ist instabil, es existieren vielfache Formen perversen Verhaltens und Fixierungen an Partialtriebe, und die Libido ist im geringeren Maß objektbezogen. Jungen neigen zu sozial störenden, ausagierenden Verhaltensweisen mit vermehrten Aggressionen und Hyperaktivität und tragen so ihre Konflikte in die Außenwelt (Externalisierende Störungen).

- **Mädchen** leiden stärker unter psychosomatischen und neurotischen Verarbeitungsformen von Konflikten mit Neigung zu vermehrter Depression und Ängsten. Die Verarbeitung ist deutlich internalisierend und autoaggressiv. Internalisierende Störungen nehmen im späten Jugendalter und im Erwachsenenalter sogar noch zu, Depressionen sind dann doppelt so häufig wie bei männlichen Patienten, Angststörungen dreimal so häufig (Ihle und Esser, 2002, S. 166).

-

Autoaggression

Autoaggression tritt in der Wendung der Aggression gegen das Selbst bei fast allen psychischen Störungen in Erscheinung. Wenn das Über-Ich zu rigide ist, die Angst zu groß, Aggression nach außen zu wenden, oder beim Fehlen eines Objektes, wie im Hospitalismus, dann wird die Aggression und die Libido gegen das Selbst gewendet. Bei der Autoaggression wird der eigenen Körper zum Objekt. Über den Körper Macht und Herrschaft auszuüben, verleiht narzisstischen Autarkiegewinn, ein Ausgeliefertsein wird verleugnet.

Der Körper als gutes und schlechtes Objekt

Die Lust an der Motilität - zahlreiche Autoaggressionen werden in Bewegungsstereotypien ausgeführt - kann dazu führen, dass der Körper als gutes Übergangsobjekt erlebt wird, das nicht verlassen kann und Ängste abwendet, weil man es selbst manipulieren kann. Indem der Körper Gefühle von Macht und Autarkie verleiht, repräsentiert er die Unabhängigkeit von der Mutter, aber er ist auch gleichzeitig das Opfer des traumatischen Geschehens. Der Körper wird auch zum bösen Objekt, der alle Aggression, Schuld und Bestrafung auf sich zieht. Das Essen von Körperteilen ermöglicht eine selbstvollzogene, selbstinduzierte gewaltsame Trennung durch Inkorporation. Die Trennung wird ungeschehen gemacht. Beim Vorherrschen von Spaltungen zur Abwehr, nicht in der normalen Entwicklung, können Körperteile die Funktion eines Vorläufers des Übergangsobjektes übernehmen. Auf jeden Fall ist die Existenz eines äußeren Objektes ein Fortschritt in der Entwicklung und der Wendung der Aggression nach außen.

Warum entsteht Autoaggression bei Mädchen?

Es ist eine empirisch gewonnene Tatsache, dass kleine Mädchen in unserer Gesellschaft früher und rigider als kleine Jungen zur Reinlichkeit und Ordentlichkeit erzogen werden. Sie erleben die Mütter darum auch als kontrollierender und eindringender. Wie sich die Mütter aufgrund eines eigenen strengen Über-Ich selbst antreiben und überfordern, tun sie dies auch mit ihren Töchtern.

Warum entsteht Autoaggression bei Mädchen?

Dies wird dazu führen, dass Aggressionen unterdrückt und gegen das eigene Selbst gerichtet werden. Das Bedürfnis, die Mutter zu kontrollieren, wird in einen Selbstkontrollmechanismus umgeformt. Das Mädchen entwickelt dann ein strengeres, dafür aber auch ein gefestigtes Über-Ich und kann mit Frustrationen und Entbehrungen besser umgehen. Die Autonomieentwicklung ist wiederum komplizierter und löst mehr Schuld aus (Mertens, 1992, S. 94; Hopf, 1998, S. 35).

Warum entsteht Autoaggression bei Mädchen?

Mertens (1992, S. 97): „Nur wenn es dem Mädchen gelingt, seine anal-sadistischen Triebkomponenten statt gegen das eigene Selbst auf die Außenwelt, vor allem auf die Mutter, zu richten, ohne dabei Angst vor Liebesverlust empfinden zu müssen, kann es eine Art von Bewältigungs- und Bemeisterungskompetenz entwickeln“.

(Fallbeispiel).

Regina

- Unscheinbar scheu, zart und zerbrechlich. Lieb und angepasst, kein Trotzverhalten. Nässte jedoch immer ein, was Gegenstand ständiger Kritik der Eltern war.
- Mit 12 beginnt sie mit einer Freundin herumzustreunen, Mutter beschimpft die Tochter.
- Sie wird überfallartig von einem Jungen geküsst und empfindet Ekel und Angst.

Regina

- Erkrankt an einer Angina.
- Verweigerung von Essen, will von jetzt an nur noch bei der Mutter bleiben.
- Zwanghafte Gedanken um das Essen, wie viel, wann, was
- Körperschemastörung: Erlebt sich dick und unförmig, trotz Untergewichts.
- Schulverweigerung, schläft im Bett der Mutter, lässt sich von ihr waschen, den Körper eincremen – sie ist eins mit der Mutter.

Regina

- Unscheinbar scheu, zart und zerbrechlich. Lieb und angepasst, kein Trotzverhalten (**Aggressive Hemmung**). Nässte jedoch immer ein, was Gegenstand ständiger Kritik der Eltern war. (**Unzureichende Autonomie-entwicklung, kann es der Mutter nicht recht machen, Schuldgefühle**).
- Mit 12 beginnt sie mit einer Freundin herumzustoßen, Mutter beschimpft die Tochter (**Autonomieentwicklung setzt ein**)
- Sie wird überfallartig von einem Jungen geküsst und empfindet Ekel und Angst. (**Missbrauchsartiger Übergriff**)

Regina

- Erkrankt an einer Angina (Somatisierung der Ängste).
- Verweigerung von Essen, will von jetzt an nur noch bei der Mutter bleiben (Scheitern der Autonomieentwicklung, Triebregrression, nicht Sexualität, sondern die Nahrungsaufnahme wird verweigert).
- Zwanghafte Gedanken um das Essen, wie viel, wann, was? (Zwangsdenken)
- **Körperschemastörung:** Erlebt sich dick und unförmig, trotz Untergewichts.
- Schulverweigerung, schläft im Bett der Mutter, lässt sich von ihr waschen, den Körper eincremen – sie ist eins mit der Mutter. (Symbiotische Verschmelzung, „ein Körper für zwei“).

Der eigene Körper als Objekt

In der Pubertät macht sich der Körper selbständig, er möchte sich und das Selbst zu einem sexuellen Wesen machen, ohne das Selbst gefragt und seine Zustimmung eingeholt zu haben. Das macht jedem Jugendlichen Angst, ängstlich-hypochondrisch oder dysmorphophobisch blickt er auf seinen sich verändernden Körper. Der Körper nimmt die Gestalt eines mächtigen, intrusiven, verfolgenden Objekts an, auf das mit paranoider Angst geblickt wird (vgl. Hirsch, S. 193, 2010).

Der eigene Körper als Objekt

Selbstbeschädigungen und Essstörungen sind die modernen Krankheitsbilder in der Adoleszenz – vor allem - der Mädchen. Diese Störungen haben hauptsächlich den Zweck, wenigstens den Körper beherrschen zu können, wenn man sonst machtlos ist und einen Körperteil zu opfern, um das Ganze zu retten. Darum taucht diese Problematik so gut wie immer bei den sexuell missbrauchten Mädchen auf (vgl. Hirsch, 2010).

Körperschemastörung

Letztendlich ist die Anorexia nervosa eine dysmorphophobische Krankheit. Die Befürchtung ist aber nicht die, dass der Körper oder Teile von ihm missgebildet sein könnten, sondern richtet sich einzig und allein auf das **Körpergewicht**.

Zur Vorgeschichte von Essstörungen

(Aus der Hausarbeit einer Studentin)

„Ich habe eine 7jährige Cousine. Sie ist ein sehr braves und angepasstes Kind und spielt die perfekte Prinzessin für ihre Mutter. Sie ist Einzelkind und wird mit vielen Dingen überschüttet. Ihre Mutter gehört zu den Kalorienzählern und jammert ständig, dass sie zu dick sei, obwohl das nicht der Realität entspricht. Sie hat mittlerweile auch große Angst, dass ihre Tochter dick werden könnte.

Zur Vorgeschichte von Essstörungen

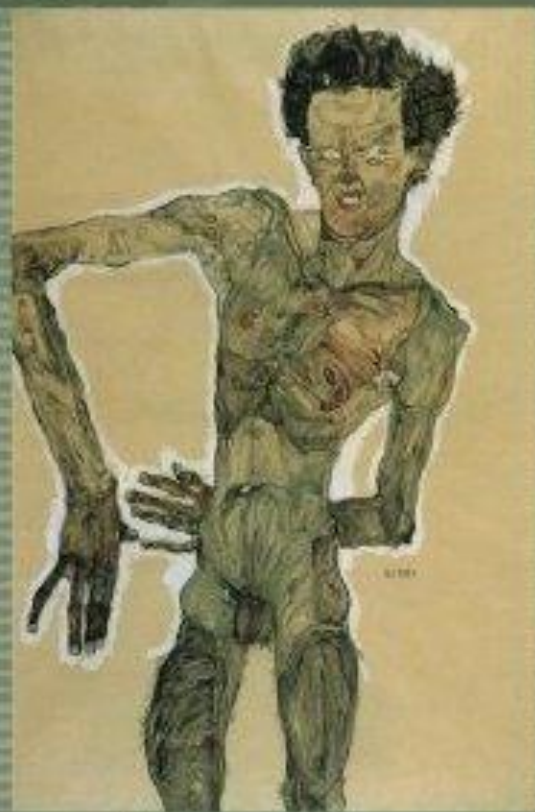
(Aus der Hausarbeit einer Studentin)

Wenn meine Cousine in einer anderen Umgebung ist, fällt auf, dass sie gierig schlingt, sie stopft sich regelrecht voll. Bei einem Geburtstag hat sie bereits nachmittags schon Unmengen an Kuchen gegessen. Beim Abendessen ging das so weiter, bis ihr schlecht wurde und sie erbrochen hat. **Diese Mutter-Kind-Beziehung finde ich sehr ambivalent.** Meine Cousine klammert und klebt an ihrer Mutter, doch ist diese weg, genießt sie die Freiheit sehr.“

Mathias Hirsch

**»Mein Körper gehört mir ... und ich
kann mit ihm machen, was ich will!«**

Dissoziation und Inszenierungen des Körpers
psychoanalytisch betrachtet



Psychosozial-Verlag

Selbstverletzendes Verhalten

Den größten Bereich der autoaggressiven Störungen stellt das **Selbstverletzende Verhalten** dar. Bei offener Selbstverletzung beginnt die Symptomatik meist zwischen dem 15. und 22. Lebensjahr. Es sind Jugendliche oder junge Erwachsene, die in ihre Haut meist mit Rasierklingen tiefe Schnitte einritzen oder sich mit Zigaretten oder Bügeleisen Brandwunden zufügen. Frauen überwiegen im Verhältnis 3 bis 5:1. Die Tendenz ist steigend; vielleicht findet dieses Symptom seinen abgeschwächten Ausdruck in der Modeerscheinung des Piercing. In die ICD 10 wurde das Selbstverletzende Verhalten als eigenständige Erkrankung bislang noch nicht aufgenommen. Erwähnung findet es allerdings als Symptom bei der Persönlichkeitsstörung Borderline-Typ F60.31.

Selbstverletzendes Verhalten

Bei Jugendlichen dienen das Ritzen oder andere Formen selbstverletzenden Verhaltens noch deutlicher die Abwehr depressiver Gefühle und der Suizidprophylaxe. Auch hier ist der Körper vom Selbst gespalten, er wird zum bösen Objekt. Das Beherrschen von Schmerz verleiht Gefühle von Stolz, Stärke und Autarkie, also narzisstischen Gewinn.



MARTINA WILDNER

Grenziand

ROMAN



Die „friedfertige“ Frau

Statistisch gesehen spielen Frauen in der Kriminalität keine Rolle: Nur etwa **fünf Prozent** aller Gefängnisinsassen sind Frauen. Das Verhältnis von Frauen und Männern, die ins Gefängnis kommen, ist erstaunlich stabil. Die Zahl stimmt so ungefähr auch für Australien und China. Und sie hat sich auch in den letzten dreißig Jahren nicht sehr verändert. Dabei ist die Diskrepanz noch viel größer, als das Verhältnis 5:95 nahe legt. Denn Frauen kommen nicht nur viel seltener in den Knast als Männer, sie begehen auch andere Straftaten: die meisten sind wegen Eigentumsdelikten wie Diebstahl oder Betrug verurteilt worden, sehr viele auch wegen Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz, verhältnismäßig wenige nach Gewaltdelikten.

Frauen hinter Gittern:

Die Tendenz ist klar und der Befund eindeutig: Bei den Frauen ist der Anteil derer, bei denen von einer besonderen Gefährlichkeit und Sozialschädlichkeit auszugehen ist, äußerst gering. Als gefährlich gelten alle Delikte, bei denen das Opfer schwer oder tödlich verletzt wurde, Waffen im Spiel waren oder ein Schaden von mehr als 2500 Euro entstanden ist. Legt man diese Kriterien an, dann sind schätzungsweise neunzig Prozent der weiblichen Inhaftierten nach Straftaten verurteilt worden, bei denen keine besondere Gefährlichkeit festzustellen war.

Zusammenfassung:

Die Aggression des Mädchens

Mädchen sind nicht weniger weniger aggressiv als Jungen. Sie sind es **in anderen Zusammenhängen und auf andere Art und Weise** (vgl. Bischof-Köhler 2008, S. 26). Dass Jungen eher zu offensichtlich aggressivem Verhalten neigen lässt sich auch evolutionsbiologisch erklären. Im männlichen Konkurrenzverhalten um die Gunst eines Weibchens finden sich Verhaltensdispositionen, welche auf den ersten Blick als erhöhte Aggressionsbereitschaft erscheinen (vgl. Bischof-Köhler 2006, S. 116). **Der entscheidende Unterschied ist jedoch die Neigung des männlichen Geschlechts, zu externalisieren und die des weiblichen, zu internalisieren.**

Zusammenfassung:

Die Aggression des Mädchens

- Die ödipale Entwicklung des Mädchens läuft anders als die des Jungen. Die Tochter will die Mutter als Rivalin nicht umbringen, wie das umgekehrt beim Sohn mit seinem Vater der Fall ist.
- Die **Aggression** des Mädchens ist darum nicht „mörderisch“: Mädchen verletzen mit Worten, Jungen mit Fäusten. Die Aggression der Mädchen ist besser neutralisiert und symbolisiert als die der Jungen. Auch das Über-Ich nimmt eine andere Entwicklung. Jungen externalisieren, Mädchen internalisieren.

Ein zentrales Problem:

Die Fähigkeit des Jungen, Affektmotilität in Leistungsmotorik zu wandeln und steuern zu können, ist erkennbar geringer als jene des Mädchens. Das gleiche gilt für die Bewältigung von Realitäten: Die Jungen ziehen sich schneller in grandiose Welten des Lustprinzips zurück, wenn Unlust zu bewältigen wäre. Warum ist das so, warum können viele Mädchen ihre Affekte besser im Zaum halten, nachdenken und fantasieren? Und warum neigen so viele Jungen zur Bewegungsunruhe und eher zur impulsiven und unvermittelten Abfuhr, zum Externalisieren ihrer Affekte und Konflikte?

Externalisieren („Nach außen verlagern“)

- Beim Externalisieren werden innerseelische Konflikte nicht als die eigenen erkannt, sondern der äußeren Welt und bestimmten Personen zugeschrieben. Auf diese Weise können aggressive Impulse, Stimmungen, Konflikte etc. nach außen verlagert werden. In der Regel verstehen wir somit ‚Externalisieren‘ als einen Versuch, negative Affektzustände loszuwerden. Vorgänge von Affektspiegelung und Symbolisieren, lassen in der frühen Kindheit einen inneren Raum entstehen, in dem Affekte gehalten, ausgehalten und symbolvermittelt in Beziehungen gebracht werden können. Bei traumatisierten Kindern ist dieser Raum nicht entstanden oder er ist zerstört worden.
- ‚Externalisieren‘ ist also immer ein Versuch, sich von negativen Affektzuständen zu entlasten und sie im anderen Menschen unterzubringen (2 Fallbeispiele).

Hypothesen zur Entstehung von Geschlechtsunterschieden

- ☞ Die erste Bezugsperson ist immer eine Frau.
- ☞ Jungen werden verfrüht in eine Autonomie entlassen, für die sie nicht ausreichend vorbereitet sind
- ☞ Jungen definieren sich darum als mehr separate und verschiedene Wesen und entwickeln ausgeprägte Ich-Grenzen und stärkere Differenzierungen.

Hypothesen zur Entstehung von Geschlechtsunterschieden

- ☞ Die erste Bezugsperson ist immer eine Frau.
- ☞ Jungen werden verfrüht in eine Autonomie entlassen, für die sie nicht ausreichend vorbereitet sind
- ☞ Jungen definieren sich darum als mehr separate und verschiedene Wesen und entwickeln ausgeprägte Ich-Grenzen und stärkere Differenzierungen.

Zentrale Hypothese:

Von Geburt an ist die Mutter-Sohn-Beziehung mehr oder weniger ambivalent. Jungen werden früher in eine Autonomie entlassen, der sie noch nicht gewachsen sind. Sie werden von der Mutter aber auch sexuell begehrt. Ausgleich in diesen Konflikten schafft ein psychisch präsenter Vater, ein „entwicklungsfördernder Störenfried“

Beginn der Symbolisierungsstörung und des Externalisierens?

Somit bricht für Jungen die Symbiose mit der Mutter früher auseinander als bei den Mädchen; sie müssen sich relativ abrupt aus der primären Beziehung zur Mutter lösen. Jungen werden somit verfrüht in eine Selbständigkeit entlassen, der sie in der Regel noch nicht gewachsen sind. Diese Feststellung deckt sich übrigens mit vielerlei empirischen Untersuchungen (u.a.. Greenglass, 1986). **Wahrscheinlich müssen Jungen wegen dieser verfrühten und plötzlichen Trennung die Gefühls- und Phantasiewelt stärker verdrängen und können in der Folge auf emotionale Wünsche oft nur schwer eingehen.**

Charakteristika dissozialer Persönlichkeiten

- **Impulsivität** und Impulsives Handeln
- Kurzschlusshandlungen mit Selbst- oder Fremdgefährdung
- **Suchtgefährdung**
- Abbrechen von Beziehungen
- **Zitat von Udo Rauchfleisch:** „Der dissoziale Mensch *handelt*, um dem Erleben von Angst, Unlust und anderem ihm unangenehmen Affekten zu entgehen, Er *lebt* statt zu *erleben*.“

Charakteristika dissozialer Persönlichkeiten

Frustrationsintoleranz

Impulskontrollverlust

Kurzschlusshandlungen mit Selbst- oder Fremdgefährdung

Alkoholexzesse

Abbrechen von Beziehungen

Impulsives Handeln

Zitat Rauchfleisch: „Der dissoziale Mensch *handelt*, um dem Erleben von Angst, Unlust und anderem ihm unangenehmen Affekten zu entgehen, Er *lebt* statt zu *erleben*.“

Störungen im Realitätsbezug

Kontaktstörungen

Instabile, ambivalente Beziehungen

Idealisierungstendenzen, wechselnd mit schweren Entwertungen

Aufspaltung der Umwelt in gut (nährend und grenzenlos bestätigend) und böse (ausschließlich versagend)

Objekte dienen der Aufrechterhaltung des narzisstischen Gleichgewichts

Depressivität

Mit herabgesetztem Selbstwertgefühl

Bedingt durch frühe Traumatisierungen

Versucht durch Externalisierung und handlungsmäßigem Inszenieren seiner Konflikte in die Außenwelt dem unerträglichen Gefühl der Depression auszuweichen

Über-Ich-Pathologie

Geringe Orientierung an sozialen Normen

Anti- und asoziales Verhalten

Rücksichtslosigkeit und Egozentrismus

Geringe Fähigkeit aus sozialen Erfahrungen zu lernen

Dies ist ein Ergebnis von mangelnder Integration des Über-Ichs in die Gesamtpersönlichkeit

Desintegration der Persönlichkeit

Chronifizierung der Störung

Starre Reaktionsmuster



Walter

Evelyn Heinemann
Udo Rauchfleisch
Tilo Grüttner

Gewalttätige Kinder

Psychoanalyse und Pädagogik
in Schule, Heim und Therapie